



Andrzej Szczypiorski
3. Februar 1928–16. Mai 2000.
Polnischer Schriftsteller. Schul- und Universitätsausbildung in der Geburtsstadt Warschau. 1944 Beteiligung am Warschauer Aufstand mit anschließender Internierung im KZ Sachsenhausen. Nach dem Krieg Berufstätigkeit als Lehrer, Journalist und Hörspielautor. Nach dem Sturz der Stalinisten Wechsel in den diplomatischen Dienst: 1956–1958 Presse- und Kulturattaché in Dänemark. 1959–1970 beim polnischen Rundfunk. Verstärktes Engagement als Bürgerrechtler und Systemkritiker. Zunehmende schriftstellerische Tätigkeit. Zu seinen berühmtesten Romanen gehören „Die schöne Frau Seidenman“ und „Eine Messe für die Stadt Arras“. Im letzten Lebensjahrzehnt großes Engagement für die deutsch-polnische Verständigung.

Andrzej Szczypiorski
Schriftsteller, Warschau

„Die Zukunft Ost- und West-Europas – meine Ansichten als polnischer Schriftsteller“

Ich soll über die Perspektiven der polnisch-deutschen Nachbarschaft in der aktuellen und zweifellos neuen Situation Deutschlands, Polens, des ganzen Europa sprechen.

Aber ebendiese Situation, die im Grunde genommen sehr schwer zu erkennen und zu beschreiben ist, wird in den kommenden Jahrzehnten unsere Beziehungen, unsere Nachbarschaft bestimmen.

In dieser Hinsicht bin ich kein Optimist. Meiner Meinung nach ist die Gestaltung dieser Beziehungen nicht nur von den Politikern, von einer bewussten und planmäßig realisierten Politik der Staaten und der Regierungen abhängig. Viel mehr hängt von den Menschen in Deutschland und Polen sowie im ganzen Europa ab. Die Menschen aber – mit banalen Angelegenheiten ihrer Alltäglichkeit beschäftigt – die einen um die Erhaltung ihres Wohlstandes besorgt, die anderen mit Armut ringend und auf eine bessere Zukunft hoffend – wissen es leider nicht.

Die neue Epoche erfordert von allen eine besondere Konzentration auf die öffentlichen Angelegenheiten. Ohne eine neue Weltvision, die die Gemüter ergreifen wird, werden wir der neuen Situation nicht gerecht.

Eben aus diesem Grunde möchte ich hier vor allem über den Stand der Gemüter und nicht über konkrete Probleme der nachbarlichen Zusammenarbeit Polens und Deutschlands sprechen.

Die Welt hat den Kommunismus und das sowjetische System begraben.

Genauer gesagt können wir angesichts bestimmter Tatsachen hoffen, dass das wirklich passiert ist.

Bezeichnenderweise ist der Pomp, mit dem man das sowjetische System ins Grab legt, umgekehrt proportional zu der Entfernung, die die Bestattungsteilnehmer von den Friedhöfen in Moskau oder in Petersburg trennt. Diejenigen, die die größten Zweifel an dem Niedergang der Sowjetunion hegen, sind die Bürger dieses riesigen Staates. Es gibt sehr viele, die meinen, das System sei in Lethargie verfallen, andere dagegen sind der Ansicht, dass das nur ein Schlummer sei, infolgedessen der Kommunismus bald zu Kräften kommen werde.

Nach dem Putsch vom August 1991 halten die meisten Polen den Zusammenbruch des Systems für unabwendbar. Ich möchte aber meine Landsleute fragen, was meinen sie eigentlich, wenn sie die Sowjetunion ins Grab legen – sowjetische Staats- und Parteienstrukturen oder die Existenz eines großen Weltimperiums mit den imperialen Ambitionen von gestern, die für den Rest der Welt die gleiche Bedrohung wie gestern darstellen?

Bezeichnend für unsere Zeit ist die Tatsache, dass sich immer mehr Leute in Europa Gedanken darüber machen, ob der Zusammenbruch des sowjetischen Systems die weitere Entwicklung der ganzen Zivilisation, die laut der innerhalb der letzten dreißig Jahre im Westen vertretenen Auffassung als Aufbau einer demokratischen Gesellschaft des Wohlstandes begriffen wird, bedrohen könnte.

Alle diese Fragen und Ängste sind begründet. Nicht allen Menschen in Europa ist es bewusst, dass sich die Welt in einer schrecklichen und gefährlichen Kurve befindet, trotzdem sind sie vernünftig genug, um intuitiv zu spüren, dass sich etwas ändert und das ehemalige Denken über die Zukunft einfach keinen Sinn mehr hat.

Es gibt zwei Fragen, die gelöst werden müssen. Die erste betrifft die Sowjets oder genauer gesagt die Trümmer, die sie hinterließen. Die zweite bezieht sich auf uns alle, auf die ganze Welt, die einer ganz neuen Herausforderung der Geschichte gegenübersteht. Die kommunistische Utopie, die die letzten zweihundert Jahre hindurch das menschliche Denken in Europa

bestimmte, existiert nicht mehr.

Zuerst möchte ich also ein paar Worte über die Sowjets und über Russland sagen.

Bis dahin haben sich die Strukturen des sowjetischen Systems nicht nur in Moskau, sondern auch in Taschkent, Kiew, Tbilisi und sogar in den Ostseerepubliken kaum verändert. Die Tatsache, dass manche Gebiete umbenannt wurden, dass neue Staaten wie Russland, Ukraine oder Kasachstan entstanden, bedeutet nicht, dass die sowjetischen Rechte, die sowjetische Mentalität sowie der fast unberührte sowjetische Staatsapparat auf den riesigen Gebieten der ehemaligen Sowjetunion nicht mehr funktionieren.

Nach den Worten von General Jaruzelski wurde der Putsch in Moskau im August 1991 von Alkoholikern, nicht von Profis angezettelt.

Damals im August stellte ich meinen Landsleuten öffentlich die Frage, ob das der letzte oder vielleicht der erste Putsch gewesen sei. Bis heute bleibt diese Frage unbeantwortet, immer häufiger neige ich aber zu der Ansicht, dass uns noch viele Überraschungen bevorstehen, wobei man – dem äußeren Anschein zum Trotz – mit Überraschungen im sowjetischen Stil rechnen muss. Wenn man überhaupt sagen kann, dass ich über den Verlauf der politischen Ereignisse überrascht bin, versetzt mich das, was sich im Westen abspielt, in viel größeres Erstaunen als die gegenwärtigen Ereignisse in Moskau oder Kiew. Ich bin verwundert über die Sorglosigkeit, mit der man in der Welt von dem Zusammenbruch des Kommunismus spricht, über die Oberflächlichkeit der Urteile, über die Euphorie, als ob wir schon alles hinter uns gehabt hätten.

Es ist schwer vorauszusehen, was noch in der Sowjetunion geschehen wird. Ich möchte auf die Tatsache hinweisen, dass fast alle Anführer der post-sowjetischen Staaten die ehemaligen Parteisekretäre sind, deren nächste Umgebung die Leute vom sowjetischen Staatsapparat ausmachen.

Der hervorragende Schriftsteller Antoni Sonimski pflegte zu sagen, der Mensch sei keine Kuh und könne seine Ansichten ändern. Ich teile diese Meinung, verbleibe jedoch skeptisch.

Jelzin, Nazarbajew, Krawczuk sind alte, verdienstvolle Bolschewiken, die vom Apparat gestaltet wurden und für immer die Leute dieses Apparates bleiben werden. Man braucht viele Jahre, um sich von gewissen, manchmal sehr bequemen Denkgewohnheiten zu befreien.

Zu jenen Gewohnheiten, die der Mensch nicht verwerfen möchte, gehört jedoch nicht die Schwäche, die nur den totalitären Geistern zugeschrieben wird. Lässt sich denn die gleiche Tendenz nicht im Westen bemerken?

Der Westen denkt heute genauso wie vor fünf oder zehn Jahren, als hätte das Erdbeben im Osten nur die Ostländer betroffen.

Ich bin oft in Deutschland, ich kenne hier viele Leute. Meine Sprecher sind meistens fest davon überzeugt, dass die Bundesrepublik Deutschland weiter existiere, dass sie nur – um neue Länder der ehemaligen DDR bereichert – ein wenig größer geworden sei. Wenn ich hartnäckig wiederhole, dass die BRD zusammen mit der DDR starb, dass mit der Zerstörung der Mauer und der Abschaffung des kommunistischen Systems im östlichen Teil Deutschlands im ganzen Deutschland eine neue politische, aber vor allem eine geistige Qualität entstand, meinen die meisten Deutschen, dass ich übertreibe.

Es genügt aber, nach Rostock, Dresden oder Weimar zu fahren, um von Illusionen geheilt zu werden. Die BRD gibt es dort nicht, und es wird sie nie geben. Auch in Hamburg ist die Existenz der BRD immer weniger sichtbar.

Die Hartnäckigkeit, mit der bestimmte Deutsche auf dem Standpunkt beharren, dass hier im Westen alles beim alten bleiben soll, weil hier alles so gut eingerichtet war, hat dramatische Folgen.

Schon heute wird die Vereinigung – eben dieser intellektuellen Trägheit wegen – von vielen Deutschen aus der ehemaligen DDR als Anschluss bezeichnet. Das ist die Folge der völligen Anpassungsunfähigkeit des Westens an die neue Situation, die im Osten entstand, die Folge einer irrtümlichen und von der Bequemlichkeit diktierten Überzeugung, dass sich nur der Osten gründlich ändern solle, dass der vom Kommunismus befreite Osten beim Westen lernen werde, um dem Westen, der diese Prozesse leiten solle,

möglichst schnell gleich zu werden.

Meiner Meinung nach ist diese Konzeption von Grund auf falsch.

Es muss berücksichtigt werden, dass sich der Westen im Rahmen einer Konfrontation mit dem Osten gestaltete, dass die heutigen Landschaften des Westens als Folge einer historischen Herausforderung, die Europa zwei furchtbare Totalitarismen des 20.Jahrhunderts erfahren ließ, gelten können, dass der Westen und der Osten einfach siamesische Zwillinge sind und eben aus diesem Grunde der Westen nach dem Zusammenbruch des Kommunismus im Osten nicht mehr dasselbe bleiben kann, was er in den letzten fünfzig Jahren war. Wenn diese Tatsache nicht erkannt und zum höchsten moralischen und politischen Gebot gemacht wird, gibt es keine Hoffnung auf die Zukunft – weder für den Westen noch für den Osten.

Ich weiß nicht, welche Richtung den Veränderungen im Westen gegeben werden soll, weil ich auch nicht weiß, inwieweit die Veränderungen im Osten sinnvoll und dauerhaft sind. Ich bin dagegen ganz sicher, dass die große Herausforderung – die große Probe unserer Reife uns erst bevorsteht, dass wir alle ohne Ausnahmen nach einem neuen Platz in der Welt, die zu einer uns allen gemeinsamen Welt werden soll, suchen müssen. Ich weiß auch, dass der Westen, der sich in unserem Jahrhundert als viel besser eingerichtet, viel menschlicher, reifer, leistungsfähiger, wirtschaftlich, gesellschaftlich und intellektuell besser entwickelt erwies, auch nichts wert ist!

Meine Bemerkungen beziehen sich weder auf politische Tätigkeiten noch auf politische Programme, weil ich kein Politiker, sondern Schriftsteller bin. Es geht mir vielmehr um den Geisteszustand meiner Zeitgenossen im Westen, die den Eindruck erwecken, als ob es ihnen überhaupt nicht bewusst wäre, dass mit dem Zusammenbruch des Kommunismus auch ihre Welt zugrunde ging. In Hamburg, Rom oder Paris scheint alles in der alten, ziemlich stabilisierten Richtung zu fließen, nur der Fluss existiert nicht mehr.

Ich weiß, dass man viel Zeit braucht, um sich bewusst zu werden, dass etwas, woran man gewöhnt war, starb und nicht mehr existiert. Den Menschen im Osten war es vielleicht leichter, sich mit diesem Bewusstsein abzufinden, weil die Welt, die vor ihren Augen zusammenstürzte, schlecht, arm und rückständig war. Die untergehende Welt des Westens dagegen erscheint den Menschen – übrigens nicht ohne Grund – gut, wohlhabend und bunt.

Ich wünschte, dass die Welt in der Zukunft besser wäre. Eines bin ich sicher – sie wird anders sein, und die Erschütterungen, die ihr bevorstehen, können zu ihrer Vernichtung führen.

Es ist nicht wahr, dass mit dem Zusammenbruch des Kommunismus alle Dilemmas der Menschheit gelöst wurden. Der Zusammenbruch des Kommunismus schuf eine neue geistige Qualität, die uns auf sehr riskante, gefährliche und kostspielige Proben stellt und uns zur dramatischen Suche nach neuen Lösungen zwingt. Ich bin gar nicht sicher, ob sich die Erfahrungen der letzten fünfzig Jahre in diesem neuen Lebensabschnitt als nützlich erweisen werden.

Schon heute kann man mit Bitterkeit feststellen, dass die Erfahrung des Ostens in dieser Hinsicht nutzlos ist. Sie kann zwar als eine Negation gelten, bringt aber keine schöpferischen Elemente in die Vision der künftigen Welt ein. Vielleicht wird die Erfahrung des Westens mehr Nutzen bringen, wir wissen jedoch schon heute, dass sie manchmal – wider den besten Willen und die edelsten Intentionen – zu einer destruktiven Kraft wird.

Eben darüber komme ich immer häufiger zum Schluss, dass uns nichts anderes übrig bleibt, als die Wirklichkeit von Grund auf, auf einem ganz neuen Fundament aufzubauen.

Schon heute wird es sichtbar, dass die Konfrontation leichter als die Zusammenarbeit war – an die Konfrontation waren die Menschen gewöhnt, die Zusammenarbeit müssen sie erst lernen.

Der Kommunismus als eine Art utopischen Traums von einer besseren und gerechteren Welt endete unwiederbringlich, und der Traum selbst wurde durch die politische Praxis des roten Totalitarismus kompromittiert.

Mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Utopie, die die Menschen zweihundert Jahre lang begleitete, entstand eine intellektuelle Lücke in der

Philosophie, im Denken über die Welt, in der Kultur und Kunst. Im politischen Leben dagegen geschah etwas sehr Gefährliches, weil die von manchen als fürchterlich empfundene, für die anderen aber bequeme postjaltanische Ordnung, die jedoch allen natürlich und ewig zu sein schien, stürzte. Diese Ordnung bestimmte die politische, ökonomische und gesellschaftliche Konstruktion Europas und der USA, die sehr stark und beständig war.

Ein Beweis für die Richtigkeit dieser These ist Jugoslawien, und vor allem die Hilflosigkeit und politische Schwäche des Westens angesichts dieses Krieges. Einen anderen Beweis kann man eben in Deutschland finden.

Die Ostländer wurden zu einem Labor, in dem ein irrtümliches Experiment durchgeführt wird. Es beruht auf der ziemlich allgemein verbreiteten Überzeugung, dass man auf den Trümmern des Realsozialismus das dem Westen gut bekannte und im Westen gut funktionierende System der Marktwirtschaft aufbauen kann. Auf diesen Trümmern kann leider ein solches System nicht entstehen. Man muss nach ganz neuen Lösungen, nach ganz neuen Formen des Gemeinschaftslebens suchen. Niemand soll sich täuschen lassen, dass in fünf oder in zehn Jahren Halle dem heutigen Hamburg gleichen wird.

Hamburg wird bestimmt anders aussehen, aber in Halle – trotz vieler Änderungen – wird meiner Meinung nach vieles so bleiben, wie es heute ist, weil jenes System nicht nur dumm, sondern auch schlecht war.

Dieses System schuf auch eine ganz neue Qualität der menschlichen Gedanken und Träume, die nicht mehr zu ändern sind, weil es unmöglich ist, sie in den früheren Zustand zurückzubringen, als ob es die Erfahrung jener fünfzig Jahre nicht gegeben hätte. Diese Erfahrung darf man nicht ignorieren, das wäre ein Verstoß gegen die Geschichte. Die Geschichte lässt sich nicht ändern – das, was geschehen ist, ist geschehen. Wer der Vergangenheit gegenüber keine Demut zeigt, wer die Vergangenheit zu bestreiten versucht, erleidet immer eine Niederlage, denn die Gegenwart kann nur auf der Vergangenheit aufgebaut werden. Das, was die Menschen im Osten innerhalb der letzten fünfzig Jahre erlebt haben, bildet die einzige Grundlage ihrer Zukunft. Das Unverständnis dieser Tatsache ist eine Dummheit.

Ich führe hier nur ein Beispiel an. In den Menschen des Ostens hat das System des Realsozialismus einen großen und im Grunde genommen schönen Traum eingewurzelt – einen egalitären Traum. Die egalitäre Weltauffassung macht jedoch das Verständnis der Regeln des freien Marktes, also auch des Wesens der Konkurrenz sowie des Stils Fair play, unmöglich.

Ich bin aber nicht sicher, was für den Menschen besser ist – Aktivität, die sich aus dem Konkurrenzkampf ergibt, oder Passivität, die die Folge der egalitären Grundsätze ist? Ich weiß jedoch, dass sich die Menschen eher für die Passivität entscheiden werden, weil sie bequemer ist und unsere Faulheit rechtfertigen kann. Übrigens genügt ein Blick darauf, was im Westen geschieht, um feststellen zu können, wie müde der Westen ist.

Günter Grass sagte, der Kapitalismus sei schlaff und senil geworden. Das klingt übertrieben, hat aber seinen Sinn.

Eine Entwicklungsvariante ist ganz wahrscheinlich. Es kann vorkommen, dass diejenigen, die in Ostdeutschland den Geist der Aktivität und der Konkurrenz erwecken, nicht die westlichen Länder sein werden. Es ist möglich, dass der Osten hier seine Passivität und den Traum von einem verlangsamten Lebensrhythmus herbeischleppen wird.

Ich möchte hier auf eine wichtige politische Tatsache hinweisen, die die Deutschen immer noch nicht akzeptieren wollen. Der Osten war doch derjenige, der von dem Westen die Änderungen in der Verfassung erzwang. Wer in Hamburg oder Bonn hätte noch vor ein paar Jahren daran gedacht, das Asylantenproblem aufs Neue zu regeln?

Nach der Vereinigung mit der ehemaligen DDR wurde jedoch diese Frage als ein nationalistischer Skandal, der die halbe Welt in Schrecken versetzte, sofort auf die Tagesordnung gesetzt.

Meine Prognose, dass sich der Westen dem Osten anpassen werde, ist gar nicht so abstrakt.

Derjenige, der meint, dass die ökonomischen Verhältnisse selbst die Menschen im Osten zu neuen, marktfreundlichen Haltungen zwingen, ist immer

noch in alten Stereotypen befangen und erliegt der marxistischen Täuschung, dass das Sein das Bewusstsein bestimme, was nicht immer der Fall ist.

Manchmal ist es umgekehrt – das menschliche Bewusstsein ändert das Sein. Die gegenwärtige Geschichtsperiode ist der beste Beweis dafür.

Wir treten jetzt in die Ära der großen Herausforderungen, Gefahren und Proben. Nach den Erfahrungen der nächsten Jahrzehnte wird wahrscheinlich nichts mehr so sein, wie es heute ist.

Ich meine, dass die Periode, in der wir uns jetzt befinden, dem äußeren Anschein und vielleicht sogar gewissen Sehnsüchten und Träumen zum Trotz weder an die Zeiten der Thermidors noch an die Epoche des Konsulats oder des Kaiserreiches erinnert.

Meiner Meinung nach stehen wir – verwundert und hilflos – auf den Trümmern der zerstörten Bastille. ■